

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 50 (1963)
Heft: 8: Hochschule St. Gallen ; Vorfabrizierte Wohnbauten

Rubrik: Stadtchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Waltenspuhl und Arnold – führte uns Kollege Marc Saugey anhand zahlreicher Unterlagen in die Arbeiten der «Nouvelle Commission d'Urbanisme et Plan Directeur de Genève» ein.

Als gegen Abend die meisten unter ohrenbetäubendem Guggenmusikklang den Zug heimwärts bestiegen, nahmen sie die Erinnerung an zwei schöne und fruchtbare Tage mit sich.

Heinrich Baur

Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte

Jahrestagung in Chur und Flims
22. bis 24. Juni

Die alarmierenden Nachrichten über den Zerfall von Bauwerken und Kunstaltertümern in den Bergkantonen und die Gefährdung erhaltenswerter Stadt- und Dorfbilder führten zur Wahl Graubündens als Tagungskanton für die Jahresversammlung. An einer Pressekonferenz in Chur erinnerte Prof. Hans R. Hahnloser daran, daß der reich ausgebauten letzjährigen Kunstdenkmalband von Albert Knoepfli über Stadt und Bezirk Bischofszell gezeigt hat, wie wichtig und schützenswert für das geschlossene Bild eines alten Städtchens auch die an sich weniger eindrucksvollen alten Bauten sind. Die Gesellschaft konzentriert sich nicht nur auf die Bestandesaufnahme und Darstellung der Kunstdenkmalen, sondern sie arbeitet mit der Denkmalpflege in den Kantonen zusammen und stärkt deren Impulse durch ihre Publikationen. Eine größere Zahl von Bearbeitern von Kunstdenkmalerbänden gaben der Presse Hinweise auf dringliche Probleme des Denkmalschutzes. Es wurde insbesondere auch von kapitalen Fragen wie den Neubauten des Bürgerspitals Basel und der Erweiterung des Regierungsgebäudes in St. Gallen in bezug auf deren historische Nachbarschaft gesprochen. – Als Denkmalpflger des Kantons Graubünden konnte sich Dr. Alfred Wyss vorstellen, der sich dann mit anderen Kunsthistorikern in die Erläuterung von Churer Baudenkmalen teilte, als die 350 Tagungsteilnehmer ihre Rundgänge mit dem Besuch der Kathedrale einleiteten.

An der Generalversammlung im Waldhaus Flims (wo man einen intakt erhaltenen Festsaal mit prunkhafter Jugendstildekoration bestaunen konnte) kam nach dem Jahresbericht des Präsidenten Prof. Hahnloser auch der leitende Redaktor der Gesellschaft, Dr. Ernst Murbach (Basel), zum Wort. Er hat das Mitteilungsblatt «Unsere Kunstdenkmalen» zu einem wertvollen Informationsorgan über Denkmalpflege aus-

gebaut und redigiert auch die «Schweizerischen Kunstmüller», von denen bald die sechste Zehnerreihe vorliegen wird. Nachdem der letzte Luzerner Band der «Kunstdenkmalen der Schweiz» von Adolf Reinle, der auch einen 160 Seiten umfassenden Überblick über die künstlerische Entwicklung dieses Kantons enthält, bereits als erste Jahressgabe 1963 erschienen ist, steht für den Herbst der zweite Neuenburger Band von Jean Courvoisier bevor. Für 1964 sind je ein Band aus Basel (von François Maurer) und Bern (von Paul Hofer und Luc Monjon) zu erwarten. Die sehr wichtige Redaktionskommission wird von Dr. Albert Knoepfli reorganisiert. – Dr. Christoph Simonett berichtete in einem wissenschaftlichen Vortrag von seinen Forschungen über den «Meister von Waltensburg». Am Sonntag und Montag wurden Fahrten durch Graubünden und nach Vaduz unternommen. E. Br.

zeugt für dessen selbstverständliche Einpassung.

Die Architektur des neuen Gebäudes und die Ausstattung mit eingeplanten Kunstwerken von Rang bringen es mit sich, daß die Hochschule St. Gallen in Zukunft weit herum genannt wird. Es ist zu hoffen, daß allein schon dadurch in unserem Lande der Mut zu ähnlichen großzügigen Experimenten wächst. Leichtfertige Nachahmer aber werden bald bemerken, daß der hier errungene Erfolg nicht auf einem kühnen Geniestreich beruht, sondern auf seriöser gedanklicher Vorbereitung und Entwurfsarbeit seitens der Architekten, politischer Weitsicht und Klugheit seitens der Behörden. L.B.

Stadtchronik

Bauchronik

Einweihung der Hochschule St. Gallen

Am 28. Juni fand in St. Gallen die feierliche Schlüsselübergabe der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften statt. In würdigem Festzug schritten die Vertreter der höchsten Behörden des Landes, des Kantons und der Stadt St. Gallen, der Kirche und der anderen schweizerischen Hochschulkantone, die Abgeordneten befürderter Universitäten und die Studentenverbindungen durch die Stadt. Eine malerische Gruppe bildeten die Architekten und Künstler, in der man auch die seinerzeitigen Preisrichter bemerkte, die heute stolz auf ihr Urteil sein dürfen.

In den Ansprachen von Bundesrat Tschudi, Regierungsrat Frick, Stadammann Anderegg, Rektor Prof. Jöhr und auch des Sprechers der Studentenschaft klang überall die Befriedigung durch, daß das Werk in der großzügigen und kompromißlosen Weise durchgeführt wurde, wie es die Architekten vorgeschlagen hatten. Bei der anschließenden Besichtigung durch die riesige Festgemeinde spürte man die überzeugende Wirkung der Architektur; insbesondere die St.-Galler selber erwiesen sich als unermüdliche Spender des höchsten Lobes. Daß die Kunstwerke der Bevölkerung noch einige Rätsel aufgeben, ist durchaus normal, und daß das Wandbild von Tápies für eine auf den Verputz wartende Mauer gehalten wird,

Architektur in Jugoslawien I

Eine Entwicklung der modernen Architektur, wie man sie in den meisten anderen europäischen oder überseeischen Ländern feststellen kann, läßt sich in Jugoslawien kaum verfolgen. Die einzelnen Länder dieser Föderation sind sehr verschieden voneinander, was zum Teil daher kommt, daß sie an der Grenze Europas und des Balkans liegen. Auch waren die einzelnen Länder während langer Zeit abwechslungsweise von fremden Mächten besetzt, der Norden von den Österreichern, Istrien und andere Gebiete der Küste zu verschiedenen Zeiten von den Italienern, der Süden von den Türken. So ist auch heute noch der Einfluß dieser ehemaligen Herrscher oder gar Unterdrücker sehr spürbar. Der Norden ist ganz anders gestaltet als der Süden des Landes oder das Küstengebiet.

Die Slowenen sind in der ganzen Lebensweise gründlicher als beispielsweise die Serben. Sie sind konsequenter im Denken und Handeln; ihre Lebensauffassung gleicht eher der unsrigen als der der übrigen Jugoslawen. Slowenien ist traditionsbewußter als die andern Länder; es hat auch die bedeutendere kulturelle Vergangenheit, trotz dem wechselhaften Schicksal der neueren und neuesten Zeit.

Aus seiner Hauptstadt stammt denn auch der einzige dominierende Architekt Jugoslawiens, der in der Anfangszeit der modernen Architektur gelebt hat: Josip Plecnik. Er wurde im Jahre 1872 in Ljubljana geboren, als Sohn eines Schreiners. Nach seiner Studienzeit an der Kunstschule in Graz ging er



1



2



3



4



5

1 Markthalle in Ljubljana. Architekt: Josip Plecnick
2 Universitätsbibliothek in Ljubljana. Architekt: Josip Plecnick
3 Wohnhaus in Ljubljana. Architekt: Josip Plecnick, entstanden um 1925
4 Wohnbauten von Schülern von Plecnick. Architekt: Kubic, um 1930
5 Wohnhaus. Architekt: Prof. Drago Galic, Zagreb
6 Pfeilerdetail eines Wohnhauses in Zagreb: «Corbusierismus»

nach Wien, wo er mit Otto Wagner zusammen arbeitete. Von da aus ging er nach Prag. Er hat eine verhältnismäßig geringe Bedeutung in der Geschichte der modernen Architektur im allgemeinen, ist aber für Jugoslawien der wichtigste Architekt aus dieser Zeit, und vor allem ist er der einzige, der etwas von der neuen Zeit dieses Land gebracht hat. Wäre Plecnick nicht mit Otto Wagner in Berührung gekommen, hätte er wohl nie seine Bedeutung erlangt. Ähnlich wie es für Neutra, der ja auch von Wagner kam, wichtig war, daß er nach Amerika ging. Im Jahre 1922 kehrte Plecnick nach Ljubljana zurück und wurde Professor



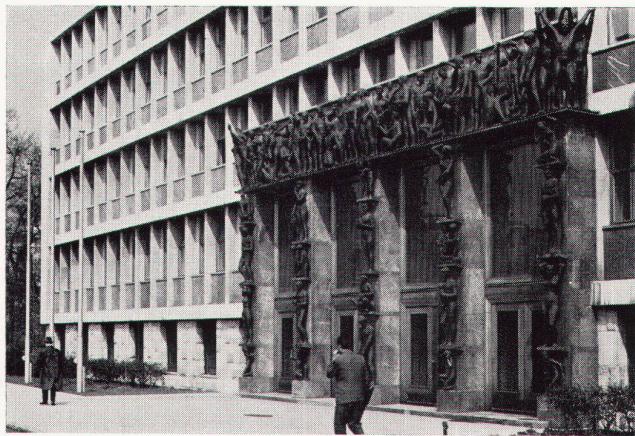
6

an der dortigen neu gegründeten Universität. Neben seiner Tätigkeit an der Architekturabteilung baute Plecnick während des Restes seines Lebens in Ljubljana, wo er 1957 im Alter von 75 Jahren gestorben ist. Er arbeitete fast nie außerhalb der Stadt und dann nur in der näheren Umgebung. So ist sein Wirkungskreis und sein Einfluß auf das Land Slowenien beschränkt geblieben, wenn auch sein Ruf über die Grenzen des Landes hinaus drang.

Plecnick verlor in seiner späteren Zeit an Bedeutung, da er mit zunehmendem Alter immer mehr in einen eigenwilligen Formalismus verfiel. Er pflegte einen Hang zum Monumentalen und Ornamentalen und wandte sich mehr und mehr von der allgemein anerkannten und verfolgten Entwicklung ab. Viele seiner Schüler arbeiten heute in Slowenien, und einige sind Professoren an der Universität in Ljubljana geworden.

Als Nachfolger Plecnicks wird allgemein Professor Edvard Ravnikar angesehen. Er hat die Ideen seines ehemaligen Meisters im gesunden Sinne übernommen und sie weitergeführt, was ihn zu einer der auffallendsten Erscheinungen unter den Architekten Jugoslawiens macht. Im Süden des Landes ist Belgrad die wichtigste Stätte der modernen Architektur, ist aber für die Geschichte der modernen Architektur Jugoslawiens nicht so wichtig wie Ljubljana. Belgrad und sein Land Serbien haben eine sehr bewegte Geschichte hinter sich; die Stadt Belgrad wurde im Laufe ihrer Zeit nicht weniger als 43mal zerstört. Durch den fortwährenden Wechsel der Herrscher über das Land und durch meistens relativ kurze Zeiten der Neugestaltung konnte keine fremde Kultur Fuß fassen, es konnte keine eigene geschaffen werden, die sich hätte entwickeln können. Es fehlte – was heute noch spürbar ist – das Fundament, auf dem eine Kultur hätte aufgebaut und zur Tradition werden können.

Den wichtigsten Einfluß für heute empfing Serbien, das heißt Belgrad, zu Ende des letzten und Anfang des jetzigen Jahrhunderts, eigenartigerweise aus Frankreich. Das künstlerische Schaffen der Stadt war französisch orientiert. Die reichen Leute ließen ihre Kinder in Frankreich erziehen, man sprach in beseren Kreisen französisch und pflegte Beziehungen zu Familien in Frankreich. Für die Architektur gilt dasselbe. Die jungen Architekten suchten in Frankreich, möglichst in Paris an der Ecole des Beaux-Arts, zu studieren. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Unbedenklichkeit sind in Serbien keine Architekten hervorgetreten und haben keine eigene Architektur geschaffen. Durch die so ungewöhnlich häufigen Zerstörungen



7

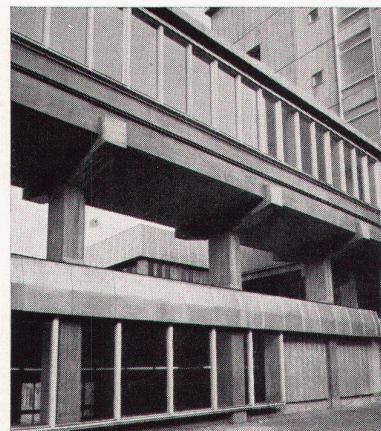
rungen der Stadt Belgrad gibt es heute fast keine historischen Gebäude mehr in der Stadt und somit auch keine der wenigen, aber interessanten Zeugen der Baugeschichte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich das Bild in Jugoslawien ganz geändert. Die Architekten sind in eine Reihe gerückt und bemühen sich in allen Teilen des Landes um ein einheitliches Bild ihres Schaffens. Sie sind über das Geschehen im Bauwesen auf der ganzen Welt bestens informiert. Verschiedene Architekten, die heute an den Universitäten Jugoslawiens tätig sind, haben noch vor dem Krieg bei Le Corbusier

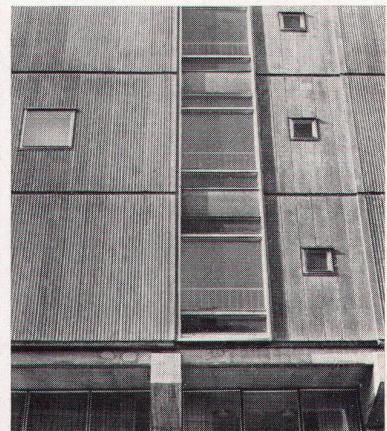
studiert. In den ersten Jahren nach dem Krieg, als diese Leute für den Aufbau des neuen Staates voll eingesetzt wurden, schaffte sich in erster Linie das Gedankengut Le Corbusiers in dem Lande einen Platz. Allerdings ist zu bemerken, daß man eher den Äußerlichkeiten Le Corbusiers nacheiferte; man könnte fast sagen, man bemühte sich seinen «Stil» auf jugoslawisch zu interpretieren, um damit etwas Allgemein Gültiges zu erreichen. Man baute mit seinen Formen und Materialien und suchte wahrscheinlich darin einen neuen Weg zu einer Einheit, ohne ihn zu finden. Oft gelangte der rohe Beton zur Anwen-



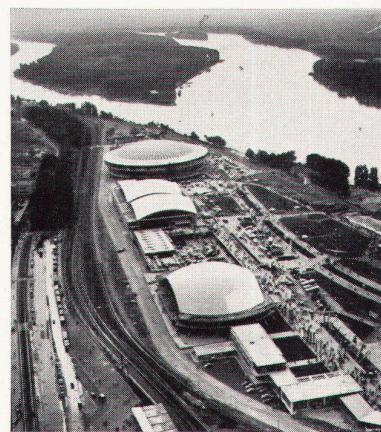
8



9



10



11



12



13

dung, was einem in Jugoslawien etwas erstaunt, denn später und auch heute noch wurde der Beton wieder verputzt, mit Keramik überzogen oder sonst verkleidet. Dies geschieht vor allem aus Gründen der Sparsamkeit, denn die Architekten erklären, daß man heute in Jugoslawien noch nicht fähig ist, einen guten Sichtbeton zu einem annehmbaren Preis herzustellen. Man bedenke nun die Mühe, die aufgewandt worden ist, als man nach dem Krieg mit der «Corbusier-Architektur» Versuche mache! Diese Tatsachen fallen einem um so mehr auf, wenn man Bauten betrachtet, die neueren Datums sind. Früher be-



14



15



16



17



18

14, 15
Stadthaus in Kranj. Architekt: Prof. Edvard Ravnikar

15
Große Versammlungshalle

16, 17, 18
Neue Arbeiteruniversität in Zagreb. Architekt: Radovan Niksic

Photos: 1-7, 15-18, 23-25 Ulrich Ramseyer, Bern; 5 A. Roca; 8-10, 14 Janez Kalisnik; 11-13 Milos Pavlovic, Belgrad; 20, 21 Casopis, Belgrad

größten der vier Hallen tragen (mit 106 m Spannweite eine der größten in Europa), nachträglich mit Putz überziehen. Der Beton fiel sehr schlecht aus, man konnte ihn nicht roh belassen. Die Möglichkeit, den Beton in seiner Kraft und seiner reinsten Anwendung zu zeigen, wurde dadurch genommen. Der Architekt bedauert dies sehr und erklärte, daß aus diesem Grunde viele Bauten wohl in Beton, aber von vornherein mit Verkleidung irgendwelcher Art gedacht werden, was natürlich nicht materialgerecht ist. Ein Beispiel dafür ist der neue Flughafen in Belgrad. Man spürt die Betonkonstruktion der Treppe, die frei an einem Pfeiler vier Stockwerke hoch auf eine Terrasse führt, und bedauert, daß sie unter einer in Stiftmosaik ausgeführten Verkleidung verborgen ist.

Um diesem Vorwurf zu entgehen, hat der Architekt des neuen Kriegsministeriums in Belgrad ein sehr teures Verfahren angewandt: er hat den elfgeschossigen Bau bis in das oberste Stockwerk teils in Naturstein, teils in Kunststeinplattenverkleidung ausgeführt. Er ernste dafür einen andern Vorwurf... Heute ist man aber dabei, diesen Schwierigkeiten zu begegnen, und wie alles in diesem um den Fortschritt kämpfenden Lande wird auch die Architektur ständig verbessert.

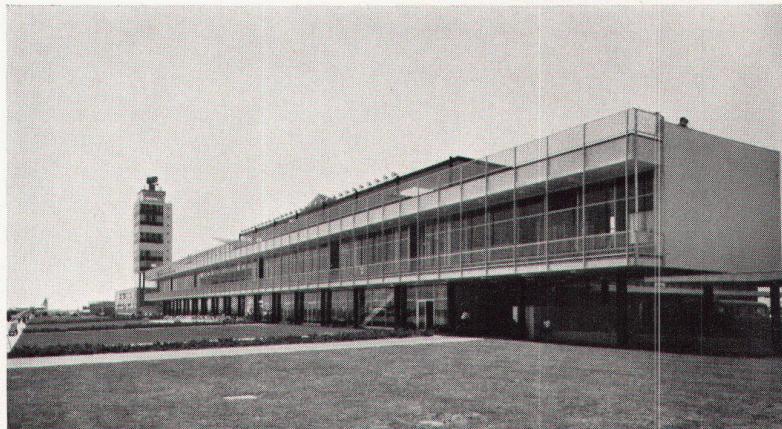
Man ist von der bisher ziemlich einheitlichen Linie abgekommen, und die Architekten und Städtebauer suchen sich ihre Wege in verschiedenen Richtungen. Eine Erleichterung für den Städtebau und die moderne Architektur überhaupt ist dabei die Tatsache, daß in der Regel der Staat, die Länder, die Städte oder die Gemeinden die Bauherren sind. Dadurch werden die persönlichen Wünsche eines privaten Bauherrn, wie man sie bei uns kennt und die nicht immer vom guten Geschmack ihres Urhebers zeugen, ausgeschaltet, und der Architekt kann sich freier bewegen. «Chaletdörfer» oder «Tessiner Häuser» im übertragenen Sinne sind also praktisch ausgeschlossen.

Vielmehr sind die Architekten in Jugoslawien einer eher strengen Konkurrenz unterstellt. Es gibt verhältnismäßig viele Architekten in dem Lande, was nicht zuletzt daher kommt, daß jeder, der will, ohne finanzielle Schwierigkeiten studieren kann, da die Kosten des Studiums vom Staat getragen werden. Es gibt beispielsweise in Ljubljana, einer Stadt von ungefähr 150000 Einwohnern, rund 400 Architekten. Wenn er sich nun auch nicht um die finanzielle Seite sorgen kann oder muß, so will doch jeder Architekt möglichst in eine Spitzenstellung im Beruf und in der Gesellschaft gelangen. Nun müssen natürlich viele, vor allem

mühte man sich, den neuen Baustoff Sichtbeton möglichst häufig anzuwenden, manchmal auch dort, wo er eher fehl am Platze ist. Heute erwartet man ihn an vielen Bauten, die der Struktur nach diese Erwartung auch erlauben. Er dient wohl als Konstruktionsmittel, verschwindet dann aber meist unter irgend einer Verkleidung, wie es zum Beispiel an den Gebäuden der neuen Belgrader Messe geschehen ist. Dieser Messekomplex wurde von Prof. Milarod Pantovic sehr sorgfältig durchdacht und als Betonkonstruktion entworfen. Nun mußte man aber zum Beispiel die Pfeiler, die die schalenförmige Überdachung der



19



20



21



22

19–23
Flughafen Belgrad. Architekt: B. Zdravkovic

19
Dach der Schalterhalle

20
Fassade

21
Inneres der Schalterhalle

22
Treppe

23
Sonnenblenden vor den Fenstern der Eingangshalle

24
Eines der heute noch sehr seltenen Glashäuser in Jugoslawien, Beispiel aus Zagreb

25
Der modernste Bau: Kriegsministerium in Belgrad



24

die jungen, viel «Kleinarbeit» leisten. Um dieser so schnell wie möglich zu entgehen, nehmen sie sehr aktiv an den Wettbewerben teil, die zahlreich im ganzen Lande ausgeschrieben werden.

Diese straffe Konkurrenz und der Zwang, mit der allgemeinen Richtung zu gehen, garantiert natürlich nicht für nur gute Bauten, sondern lässt manchmal auch wohl bedenkliche Ausführungen zu, wie zum Beispiel das Regierungsgebäude für das Land Slowenien in Ljubljana. Man versuchte, neuzeitliche Sachlichkeit mit Würde und Macht repräsentierenden Mitteln, wie man sie schon aus andern Zeiten kennt, zu vereinigen. Vor der

streng in Fenster und Pfeiler aufgeteilten Fassade zur Straßenseite hin prangen vier Eingangsportale, um die sich gußeiserne Skulpturen, nackte Menschenmassen in naturalistischer Darstellung, bis zum zweiten Stockwerk emporranken.

Im allgemeinen kann man aber sagen, daß in Jugoslawien eine gesunde Architektur gesucht und gepflegt wird, wie es zum Beispiel an der neuen Arbeiter-Universität in Zagreb, von Architekt Radovan Nikšić, bewiesen wurde. Man kennt sich durchaus zum Neuen, man weiß von der Schwierigkeit, kein Fundament zu haben; aber die Architekten



23



25

Jugoslawien sehen doch mit berechtigtem Optimismus in die Zukunft.

Ulrich Ramseyer

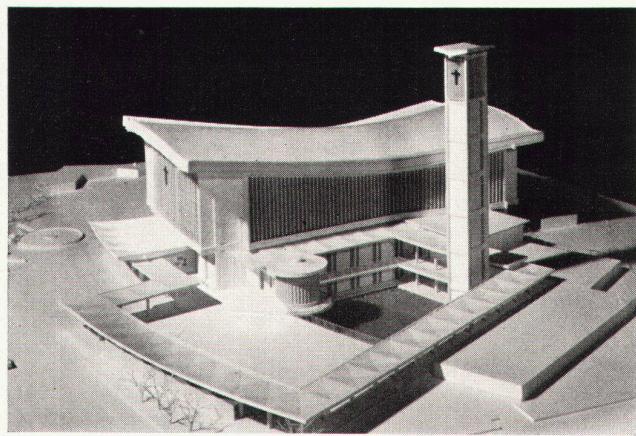
Kathedrale in Tokio

Architekt: Kenzo Tange. Mitarbeiter:
Akui, Lechner, Sasaki

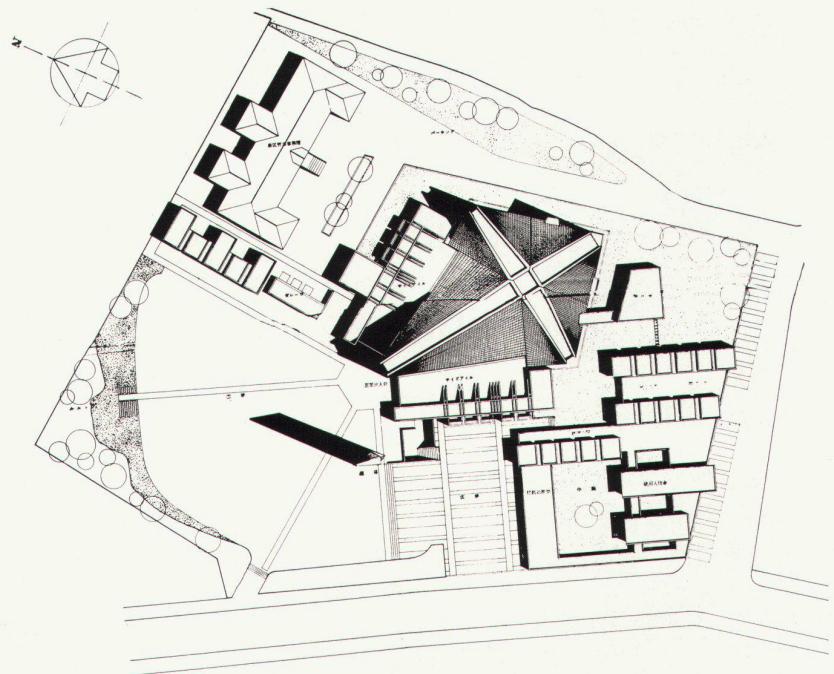
Das Projekt entstand 1962 in einem Wettbewerb der Architekten Maekawa, Tange und Taniguchi. Es sieht einen Kirchenraum für 1500 Personen, dazu Krypta und Sakristei vor. In der anschließenden Gebäudegruppe sind ein neues Bischofshaus, ein kleines Kloster, eine



1



2



3

Kathedrale von Tokio

1 Wettbewerbsprojekt von Maekawa

2 Wettbewerbsprojekt von Taniguchi

3–7 Zur Ausführung bestimmtes Projekt von Architekt Kenzo Tange, Mitarbeiter Max Lechner

3 Situation

4 Nordseite

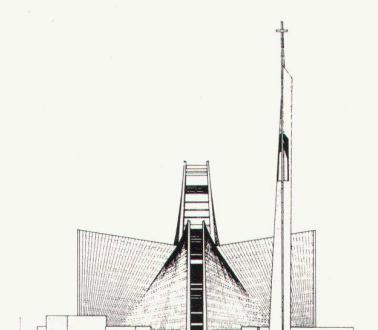
5 Westseite

6 Ostseite

7 Innenraum



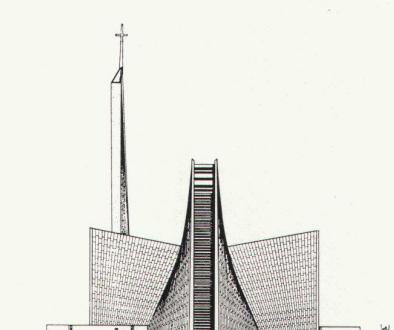
4



5

Raumfolge für Gastpriester, ein Nonnenkloster und ein Kindergarten projektiert. Der Bau soll nächstes Jahr begonnen werden.

Die Christen Japans zählen heute nur 0,5% der Bevölkerung; doch kommt der katholischen Missionsstelle Tokio mit den zahlreichen hier ansässigen Ausländern und mit dem Sitz eines Erzbischofs eine gewisse Bedeutung zu. Das Projekt ist nicht nur vom Raumbedürfnis her zu verstehen, sondern es muß auch einer gewissen Repräsentationspflicht genügen. Wer sich gebührend ausweist, wird vom Japaner ernst genommen. Die Kathedrale ist also hier

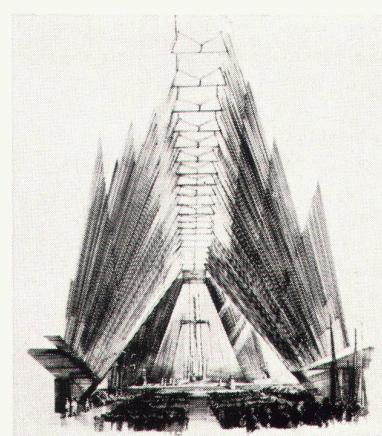


6

Kirchenraum und ebenso sehr Signet und Ausdruck der Präsenz. Der äußere Aufbau ließ sich mit einigen Grundüberlegungen umreißen:

1. Tokio ist eine riesige Ansammlung zweistöckiger Holzhäuser, aus welcher im Bereich der U-Bahn-Stationen Geschäftsbauten in der üblichen Baugetzarchitektur in die Höhe schießen. Vereinzelt beleben Vertikalstrukturen der Sezessionszeit den Horizont. Ein großes Projekt ist also von der Silhouette her zu konzipieren.

2. Axialer Aufbau und ausgeprägte Dachform sind in Japan Reservate des Sakralbaus.



7

3. Der Japaner identifizierte christliche Bauform mit Gotik. Auf die vorliegende Aufgabe angewendet, hieß das: aufragende Form, Vertikalität, spitze Silhouette vielleicht. Die Bauherrschaft zog sogar eine basilikale Raumform in Erwügung, um dem Identifikationsbedürfnis des Japaners entgegenzukommen. Die Entstehung des Projektes mag charakteristisch sein für das Arbeiten Kenzo Tange. Es wurden zuerst sogenannte «structural studies» durchgeführt, Modellearbeiten zur Abklärung von Möglichkeiten sakraler Raumbildung, Schalen, Hängewerke, Prismen. So entstanden etwa zwanzig kleine Modelle, bevor man sich auf irgendein Grundrisskonzept festlegte oder Fragen der Organisation untersuchte. Richtlinie wurde schließlich der Gedanke, einen Kristall zu bilden. Auch in dieser Phase fertigte man zahlreiche Modelle an. Die Erkenntnis, daß sich ein kristallartiger Aufbau nicht unbedingt als Hohlform eignet, führte zu hyperbolischen Paraboloidschalen, welche im Projekt vertikal geschichtet sind und sich gegenseitig abstützen.

4. Durch Einfügen eines Querschiffs und Öffnen der oberen Kante entstand ein Innenraum von hoher vertikaler Spannung. Ein solchermaßen geprägter Raum ist jedoch dem japanischen Raumempfinden fremd: man öffnete die seit-

lichen Kanten. Der räumliche Gehalt näherte sich dadurch dem japanischen Ideal des fließenden Zwischenraumes. Der Raum wird zum Gravitationsfeld zwischen seinen Wänden. Ein besonderes Problem brachte die Verbindung der niedrigen Seitenschiffe mit dem Hauptschiff. Man löste es im additiven Sinne. Einer Raumverschmelzung, einem Verschleifen der Übergänge, wie sie die abendländische Architektur in barocken Phasen entwickelt, steht der Japaner grundsätzlich skeptisch gegenüber. Es ist wohl eher Forschungsneugier, wenn sich die japanischen Architekten heute um das Prinzip der mittelalterlichen Piazza bemühen. Ein wirkliches Verständnis dafür dürfte bei Kenzo Tange am ausgeprägtesten sein. Vielleicht vollzieht er eine gewisse Abkehr von der traditionell japanischen Auffassung eines Platzes als Zwischenraum mit der raumgreifenden Anordnung der Nebenbauten in diesem Projekt. Der japanische Raum ist jedoch immer, ungleich dem unsrigen, an der Qualität und Textur der Umfassungswände abzulesen und nicht so sehr an den Proportionen seines Volumens.

Max Lechner

Aesch; Steiner & Oberer, Architekten, Münchenstein. b) Realschulhaus: 1. Preis (Fr. 7500): Hans Peter Baur, Arch. BSA/SIA, Basel; 2. Preis (Fr. 5000): Hans-Ulrich Huggel, Arch. BSA, Basel; 3. Preis (Fr. 4000): Markus Wenger, Architekt, Reinach; 4. Preis (Fr. 3000): Arnold Gütler, Arch. SIA, Basel; 5. Preis (Fr. 2500): Steiner & Oberer, Architekten, Münchenstein; 6. Preis (Fr. 2000): K. Ackermann, Architekt, Aesch; ferner je ein Ankauf zu Fr. 3000: Kunz & Jepessen, Architekten SIA, Reinach; zu Fr. 1000: Rasser & Vadi BSA, Architekten, Basel. Das Preisgericht empfiehlt die beiden erstprämierten Projekte zur Ausführung. Fachleute im Preisgericht: Prof. Ulrich Baumgartner, Arch. SIA, Winterthur; Arthur Dürig, Arch. BSA/SIA, Basel; Hochbauinspektor Hans Erb, Arch. BSA/SIA, Muttenz; Prof. Jacques Schader, Arch. BSA/SIA, Zürich.

Rathaus in Zurzach

In diesem beschränkten Wettbewerb unter fünf eingeladenen Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 3500): Th. Rimli, Arch. SIA, Aarau; Mitarbeiter: W. Tagmann; 2. Preis (Fr. 2000): Conrad D. Furrer, Arch. BSA/SIA, Zürich; 3. Preis (Fr. 1800): Walter Henne, Arch. BSA/SIA, Schaffhausen; 4. Preis (Fr. 1500): Hans Hübscher, Arch. SIA, Zofingen; 5. Preis (Fr. 1200): Ernst Egeler, Arch. BSA/SIA, Basel. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämierten Projektes mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen. Preisgericht: H. Attenhofer; Arthur Dürig, Arch. BSA/SIA, Basel; Edelmann; P. Felder; Kantonsbaumeister Karl Kaufmann, Arch. BSA/SIA, Aarau; Max Kopp, Arch. BSA/SIA, Zürich; M. Leisi.

Wettbewerbe

(ohne Verantwortung der Redaktion)

Entschieden

Primarschulhaus und Realschulhaus in Reinach BL

Das Preisgericht traf folgenden Entschied: a) Primarschulhaus: 1. Preis (Fr. 6600): R. Meyer & G. Keller, Architekten, Basel; 2. Preis (Fr. 3500): Markus Wenger, Architekt, Reinach; 3. Preis (Fr. 3400): Rasser & Vadi BSA, Architekten, Basel; 4. Preis (Fr. 2300): Hans Peter Baur, Arch. BSA/SIA, Basel; 5. Preis (Fr. 2200): Raymond Tschudin, Arch. BSA/SIA, Basel; ferner vier Ankäufe zu je Fr. 1000: Hans-Ulrich Huggel, Arch. BSA, Basel; R. Rupp, Architekt, Reinach; K. Ackermann, Architekt,

Berlin-Pavillon an der Internationalen Gartenbauausstellung in Hamburg. Architekten: Juckel und Lange, Baubehörde Hamburg

1

Metallsäulen tragen die grüngestrichene Dachkonstruktion. Die gekrümmte Wand aus Redwood-Leisten ist freistehend

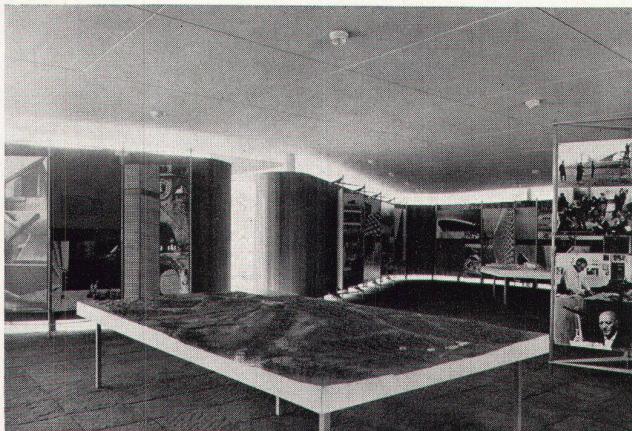
2

Im Inneren werden Großaufnahmen aus Berlin sowie Architekturmöbeln und Planungen gezeigt

Photos: Baubehörde Hamburg



1



2

Neu

Alterssiedlung und Alters- und Pflegeheim in Brugg

Eröffnet vom Verein für Alterswohnungen des Bezirkes Brugg unter den im Bezirk Brugg heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Januar 1963 niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität. Dem Preisgericht stehen für sechs Preise Fr. 24000 und für allfällige Ankäufe Fr. 3000 zur Verfügung. Preisgericht: Dr. Eugen Rohr (Vorsitzender); Frau Gertrud Halder; Kantonsbaumeister Karl Kaufmann, Arch. BSA/SIA, Aarau; Dr. Edi Knupfer, Arch. SIA,